

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 137 (1858)

Artikel: Drei Tage aus Gellert's Leben

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Tage aus Gellert's Leben.

Wem ist der Name Gellert nicht bekannt, der Name jenes frommen Dichters, dessen herrliche Lieder schon Tausende getröstet und erhoben, dessen Werke der Liebe und Barmherzigkeit sein Leben wie mit einem Sternenfranz gekrönt haben? Gellert war arm an zeitlichen Gütern, aber reich an Gottesfurcht, Tugend und Menschenliebe. Davon zeugen nicht bloß seine unsterblichen religiösen Gesänge, sondern vorzüglich seine edlen Thaten und sein musterhafter, sittlicher Lebenswandel. Sein Herz atmete nur Liebe. Die Leser des Kalenders werden gewiß gerne etwas Näheres von diesem Manne vernehmen, auf den die Deutschen mit Recht stolz sind. Wir wüssten sehr Vieles von diesem Manne zu erzählen, aber wir wollen für diese Mal nur drei schöne Tage aus seinem Leben schildern.

In der Stadt Leipzig, zur Zeit des siebenjährigen Krieges, saß Gellert in seiner kleinen Stube am Schreibtisch und stützte den Kopf in die Hand. Wegen dürftigen Lebensunterhaltes und angestrengter Arbeiten sah er bleich, mager und fränklich aus. Der Stube merkte man es gleich an, daß sie die Studiustube eines armen Dichters war; denn sie war kalt, und die herumliegenden Bücher und Schriften waren zur Nahrung der Geisteswärme, aber nicht zur Heizung des Ofens bestimmt. Das Holz mußte Gellert sparen; denn er hatte nur noch für einige Tage Vorrath und keinen Kreuzer Geld, um solches zu kaufen. Wohl waren ihm Tags vorher 30 Thaler eingegangen, aber diese 30 Thaler waren fort. Wohin? Wollen es gleich erzählen. Auf dem Tische lag eine offene Bibel, der man es ansah, daß Gellert fleißig darin lese. Aufgeschlagen war das zweite Kapitel im Buche Hiob, und der zehnte Vers unterstrichen, der da lautet: „Haben wir Gutes von Gott empfangen, warum sollten wir das Böse nicht auch annehmen?“ Gellert hatte diese Stelle mit frommer Andacht gelesen und war von dem Eindruck des göttlichen Wortes ergriffen, daß er sich sogleich niedersetzte und das schöne Lied niederschrieb: „Ich hab' in guten Stunden des Lebens Glück empfunden u. s. w.“ In diesem Liede sprach sich seine gegenwärtige Gemüthsstimmung, seine

Gottgegebenheit und sein Gottvertrauen aus. Eben fann Gellert diesem Liede weiter nach und verbesserte Einiges an demselben, da trat sein Arzt, ein kleiner lebhafter Mann, ins Zimmer, und nach herzlicher Begrüßung rieb sich der Doktor die Hände und sprach zu Gellert: Sie haben kalt, lieber Professor! das paßt nicht für Ihren fränklichen Zustand! Lassen Sie einheizen! Schmerzlich lächelnd erwiederte Gellert: Ich habe beinahe kein Holz mehr und muß es sparen. Gi, Sie sind doch kein Geizhals, rief der Doktor, kaufen Sie Holz. Noch wehmüthiger lächelte Gellert, und in Verlegenheit stotterte er: Ich habe auch kein Geld mehr; doch beruhigen Sie sich, ich werde dafür sorgen. Der Doktor schien auf diese Worte nicht zu achten, nahm das Blättchen Papier, auf welches Gellert sein neues Lied geschrieben hatte, durchlas die Verse und drückte seinen Besitz mit den kurzen Worten aus: Wortreichlich! echt christlich! Das nehme ich mit und schreibe es ab. Das muß meine Frau lesen. Sie erlauben es doch, lieber Professor? Ohne eine Antwort abzuwarten, steckte er das Blatt zu sich, erkundigte sich nach dem Besinden Gellert's und sagte: Sie arbeiten zu viel! Sie müssen hinaus! Das lange Sitzen taugt nichts! Sollten ein Pferd haben! Reiten wäre Ihrer Gesundheit zuträglich! Müssten eins kaufen! Und Feuer muß in den Ofen! Gott befohlen. Mit diesen Worten nahm der Doktor Abschied.

Gellert lächelte wieder wehmüthig. Ein guter, tüchtiger Mann, dieser Doktor, sagte er zu sich selbst; aber wenn ich Alles aussühren sollte, was er vorschreibt, müßte ich so viel Geld haben, wie der alte Neidhardt auf dem Markte. Bei der Nennung dieses Namens nahmen seine Gedanken eine andere Richtung. Statt der Wehmuth überslog eine stille Heiterkeit sein Gesicht; eine Heiterkeit, welche das Bewußtsein hervorrief, ein gutes Werk verrichtet zu haben.

Wohin waren denn die 30 Thaler gekommen, welche Gellert vor einigen Tagen erhalten und die er zum Ankauf seines winterlichen Holzvorrathes bestimmt hatte? Das wollen wir nun sogleich erzählen. In einer der ältesten und abgelegensten Gassen der Stadt Leipzig lag ein altes, kleines, baufälliges Häuschen. Die Böden waren verfault, die Wände feucht, die Fen-

der Klapperten und klapperten bei jedem Windstoss. Dieses Häuschen gehörte einem sehr reichen, aber geizigen Manne, Neidhardt, der in einem statlichen Hause am Markte wohnte und das Häuschen, für dessen so nöthige Reparaturen er gar nichts thun wollte, an eine arme Schuhmachersfamilie vermietet hatte. Diese Familie, aus Vater und Mutter und vielen Kindern bestehend, war brav und gottesfürchtig. Der Vater war im abgelaufenen Sommer schwer erkrankt und konnte sich bei kümmerlicher Lebensweise gar nicht wieder erholen und darum auch sehr wenig verdienen. Dazu kam noch, daß Neidhardt, der Besitzer des Häuschens, gedroht hatte, ihn mit seiner Haushaltung aus dem Häuschen werfen zu lassen, wenn er nicht innert Monatsfrist den bis auf 30 Thaler abgelaufenen Mietzins bezahle. Vergebens hatte die arme Schustersfrau den reichen Neidhardt auf den Knieen um Nachsicht und Erbarmen gesucht; mit harten Worten, mit schweren Drohungen war sie abgewiesen worden. Als sie ihrem Manne das Vorgefallene erzählte, machte es solchen Eindruck auf ihn, daß er neuerdings schwer erkrankte. Es war Winter geworden; eisig drang die Luft durch die schlitternden Fenster in die dunkle, feuchte Stube. Im elenden Bett lag der hinstechende Vater, um den kalten Ofen standen frierend, hungernd und weinend sechs unmündige Kinder. Trostlos stand die arme Mutter da. Der frakte Vater aber rüttete sich mühsam im Bett auf und sagte mit matter Stimme: Wenn auch auf Erden kein Erbarmen mehr ist, so hat doch Der Erbarmen mit uns, der gesprochen hat: „Nuse mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ Komm, armes Weib, kommt, liebe Kinder, wir wollen beten zu dem Herrn, und er wird uns nicht verlassen. Da betete der frakte Vater mit Weib und Kindern laut, inbrünstig, glaubensfreudig. Und des Gebetes wunderbare Kraft drang in die Herzen der Jägenden, daß sie sich voll Muß und Vertrauen aufrichteten. Die Mutter und die zwei ältesten Kinder nahmen Körbe, um vor das Thor zu gehen, wo Zimmerleute arbeiteten und es den Armen nicht verwehrten, Späne und Abfälle zusammen zu lesen. Es war der Morgen des Tages, an welchem die 30 Thaler Hauszins

bezahlt werden mußten, oder die arme Familie mußte sogleich das Haus räumen und fand nirgends ein Osthach in der kalten, strengen Winterszeit. Die zwei Kinder waren vorausgeileit, um sich durch schnelles Laufen zu erwärmen. Die Mutter mochte kaum nachkommen, so war sie von Kummer und Hunger entkräftet. Vor dem Thore mußte sie sich auf einen Stein setzen; denn die Beine wollten sie nicht mehr tragen. Die ganze Schwere ihres Jammers fiel auf ihr Herz, und stromweis floßen die Thränen aus ihren Augen. Als sie so da saß, kam Gellert, den es wie eine Ahnung an diesem Morgen trotz der Winterkälte ins Freie trieb, des Weges; mitleidig betrachtete er die weinende Frau, und es mahnte ihn die Stimme seines edlen Herzens, die Unglückliche zu trösten und ihr, wenn immer möglich, zu helfen. Leise trat er zu der Armen, legte die Hand auf ihre Schulter und sagte mit milder Stimme: Weib, weine nicht! Erschrocken fuhr die Frau aus ihrem trüben Sinnen auf; aber als sie in das milde, theilnehmende Antlitz Gellert's schaute, wich der Schrecken — doch blieb sie stumm; denn schweres, tief empfundenes Elend verschließt Herz und Mund. Als aber Gellert die Frau mit rührenden Worten bat, ihm vertrauensvoll ihr Leid zu klagen, da schmolz die Eisrinde, und es war ihr, als müsse sie diesem Manne Alles sagen. Sie schilderte ihm nun ihre Lage, und nachdem Gellert mit allen Umständen bekannt war, dachte er nur daran, der unglücklichen Familie zu helfen. Er hieß die Frau mit ihm in seine Wohnung kommen, und als er fröhlich in seinem Herzen in sein Zimmer trat, öffnete er sein Pult, nahm die 30 Thaler, seine ganze Habe, legte sie in des Weibes Hand und sagte: es sind 30 Thaler, und es ruht kein Fluch darauf. Im Uebermaß der Freude und des Dankes wollte die Frau vor ihm auf die Knie fallen, er wehrte es aber ab und sagte: Danket dem Herrn, der Euer Gebet erhört und mich gesendet hat. Geht nun Punkt 11 Uhr zum alten Neidhardt und bringet ihm das Geld. Nachdem die arme Frau unter unaufhörlichen Danksgesängen weggegangen war, faltete Gellert seine Hände und dankte dem Herrn, daß er ihn gewürdiget habe, ein gutes Werk zu thun, und bat Gott, ihm Kraft und Segen zu verleihen, das Liebeswerk ganz zu

vollenden. Eine gute Weile vor 11 Uhr ging er zum alten Reidhardt. Nie war Gellert innerlich hoffnungsvoller und seliger durch die Straßen Leipzigs gegangen, als diesen Morgen. Er fühlte tief des Heilands Wort: „Geben ist seliger denn nehmen.“ Er klopfte an des alten Reidhardts Thür, und auf ein mürrisches, ärgerliches Herein! trat er in die Stube. Reidhardt war eben mit Geldzählen beschäftigt gewesen, und Gellert kam ihm sehr ungelegen. Schnell warf er die Geldrollen in eine Schublade und wollte eben Gellert mit harten Worten ansfahren; aber als ihn dieser höflich grüßte und mit seinen frommen, treuen Augen ansah, fühlte er doch, daß er einem solchen allgemein verehrten Manne nicht unhöflich begegnen dürfe. Er bat ihn also, sich zu setzen und sein Anliegen vorzubringen. Gellert begann mit den Worten: Von Ihnen, Herr Reidhardt, kann ich gewiß viel Gutes lernen; denn ein Mann, den der Herr so reich gesegnet hat, wie Sie, wird es nicht unterlassen, von seinem Reichtum den gesegnetesten Gebrauch zu machen. Sie kennen gewiß die schöne Kunst, Anderen wahrhaft wohlzuthun. Der Alte fühlte sich bei dieser Anrede so betroffen, daß er nicht wußte, was er erwiedern sollte. Aber nun begann Gellert mit der ihm eigenen Wärme und Innigkeit die Freuden des Wohlthuns zu schildern. Er hatte ja selbst so eben diese Freude gefühlt; darum quollen auch seine Worte mit einer hinreißenden Begeisterung aus seinem Munde, daß der alte Reidhardt durch und durch ergriffen und erschüttert wurde. Da schlug es 11 Uhr; es klopfte an der Thür, und herein trat die arme Schuhmachersfrau mit freudestrahlendem Gesicht, legte Gellert's Geldrolle auf den Tisch und sagte: Hier bringe ich Ihnen das Geld, aber nun geben Sie mir auch das Brieflein wieder, in welchem mein kranker Mann Sie dringend bat, uns nicht aus dem Hause werfen zu lassen.

Gellert gegenüber, dessen ergreifende Rede so eben einen tiefen Eindruck auf seine Seele gemacht, waren diese Worte der armen Frau eine Demütigung, und er fühlte sich von Scham und Reue ergriffen. Er wußte lange nicht zu antworten. Endlich sprach er: Es hätte ja nicht so gerillt — ich habe es nicht so böse gemeint. Doch geht nur — Ihr seht ja, daß ich

Besuch habe. Während er so sprach, griff er zitternd nach der Geldrolle und schob sie in eine Seitentasche. Gellert hatte ihn genau beobachtet und die widerstreitenden Gefühle in seiner Seele gelesen. Halblaut äußerte er: Es sind 30 Thaler, und kein Fluch haftet darauf. Diese Worte durchzuckten Reidhardt's Brust. Da hob die Frau von Neuem an und hielt dem Alten seine Unbarmherzigkeit vor, wies dann auf Gellert und sagte: Dieser gute Herr da schenkte uns die 30 Thaler und rettete uns aus dem Elend, in welches Ihre Härte, Herr Reidhardt, uns gestossen hatte. Vergebens winkte Gellert der Frau, daß sie davon schweigen solle. Winsken Sie nur zu, fuhr sie zu Gellert gewendet fort, ich muß es doch sagen, es würde mir sonst das Herz abdrücken. O, ich habe es wohl gesehen: Reich sind Sie nicht an Geld und Gut, aber reich an Barmherzigkeit und Liebe. Von Ihnen gilt des Herrn Wort: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Der gütige und gnadenreiche Gott wolle Sie zeitlich und ewig segnen! Während die Frau so sprach, blickte Reidhardt erstaunt auf Gellert. Wie, Sie haben das gehan? rief er tief bewegt. Eine gewaltige Veränderung ging mit dem Manne vor. Die Hand des Herrn hatte ihn berührt. Sein Herz wurde weich; er fühlte in sich eine Regung, die er noch nie empfunden. Schnell nahm er die 30 Thaler aus der Tasche, gab sie der Frau und strich in seinem Buche den Schulposten des Schusters durch; dann trat er zu Gellert, ergriff mit Rührung seine Hand und sprach: Vortrefflicher Mann! Sie können nicht bloß schön und herzergreifend reden, sondern noch schöner und edler handeln. Begleiten Sie mich zu der armen Familie, der ich so großes Unrecht gethan; ich will es aussöhnen. Sie sollen mich von einer andern Seite kennen lernen. Die Frau stand sprachlos da; sie wußte sich diese Umwandlung Reidhardts kaum zu erklären. Thränen stürzten aus ihren Augen. O, nun seh' ich wohl, rief sie aus, daß das Gebet des Gerechten viel vermag, wenn es ernstlich ist. Ach, Herr Reidhardt, verzeihen Sie, daß ich schlimm von Ihnen gedacht. Gott segne Sie! Die beiden Männer gingen nun mit der Frau in deren Wohnung, wo ein erschütterndes Bild menschlichen Elendes

ihnen entgegenrat. Man kann sich die Freude der Geretteten denken; ihr Dank und ihre Segenswünsche wollten nicht enden. Gellert tröstete den kranken Vater und versprach, ihm einen Arzt zu senden. Neidhardt ward tief gerührt und ließ es nicht bei der ersten Wohlthat bewenden. Er nahm sich dieser Familie liebreich an, erließ ihr für immer den Miethzins, ließ die Kinder kleiden und schulen und half dem Schuster, als er genesen, so auf, daß er ein blühendes Geschäft gewann. Der früher so geizige Neidhardt war ganz umgewandelt und blieb von da Gellert's Freund und warmer Verehrer.

Als der kleine, muntere Doktor Gellert's Wohnung verlassen hatte, trat ihm auf der Straße des Schusters Frau mit der Bitte entgegen, ihren kranken Mann zu besuchen; der Herr Gellert werde es ihm wohl schon gesagt haben. Woher kennt Ihr den? fragte der Arzt, und nun erzählte ihm die Frau während dem Gehen Alles. Nun weiß ich, sprach der Doktor gerührt, wohin sein Geld gekommen, und warum er in einer kalten Stube sitzt und kein Holz kaufen kann. Doch der liebe Gott verläßt einen Solchen nicht! Als der Arzt den Schuster besucht, das Nöthige verordnet hatte und heimgekehrt war, stand vor seiner Haustür ein stattliches gesaiteltes Pferd, und der dabei stehende Bursche bat ihn dringend, eiligst in das nächst bei Leipzig gelegene Dorf zu kommen, woselbst des Schultheißen Frau in Kindesnöthen liege. Der Doktor, nicht nur pflichtgetreuer Arzt, sondern auch edler Menschenfreund, schickte sich sogleich an, die Bitte zu erfüllen. Der Weg führte sie mitten durch preußisches Militär. Doch gelangte der Doktor noch zeitig genug an den Ort seiner Bestimmung, und nach einer Stunde hatte er die Frau des Schultheißen glücklich entbunden. Dieser führte ihn nun in einen Saal, wo sich viele hohe preußische Offiziere zum Mittagsmahl versammelt hatten. Auch der Doktor mußte sich an die Tafel setzen. Unter den anwesenden Offizieren befand sich auch der Prinz Heinrich von Preußen, ein leutseliger, milder Herr. Allein weder der Doktor noch der Schultheiß kannten ihn. Als Prinz Heinrich vernahm, daß der Doktor aus Leipzig sei, erkundigte er sich bei ihm angelegenlich nach dem Professor

Gellert. Der Doktor schilderte Gellert's Lage, dessen Entbehrungen, dessen Wohlthätigkeit und Geduld. Er bemerkte auch, wie wohlthätig es für den leidenden Gellert wäre, wenn er täglich ausreiten könnte, wie er aber kein Geld habe, um Holz zu kaufen, geschweige denn ein Pferd zu halten. Gerührt rief der Prinz: So ein edler Mann muß frieren und darben! Und kann sich kein Holz und kein Pferd kaufen, weil er den letzten Heller den Armen und Notleidenden giebt. Der Doktor, erfreut über die große Theilnahme, welche der Prinz an Gellert nahm, griff in die Tasche und nahm das Blatt Papier heraus, das er diesen Morgen von Gellert's Tisch genommen, und auf welchem das schöne Lied: „Ich hab' in guten Stunden“ geschrieben war. Er überreichte es dem Prinzen mit der Bemerkung, daß es das neueste Lied Gellert's und Originalhandschrift sei. Mit diesem Gefühl und Ausdruck las der Prinz Gellert's Lied laut vor. Es machte einen mächtigen Eindruck auf alle Anwesenden. Der Schultheiß stand mit gesetzten Händen da, und eine Thräne drängte die andre. Und der Mann, der dieses schöne Lied gemacht hat, hat kaum Holz, daß er sich eine warme Stube machen kann? Gi, lieber will ich wie ein Windhund frieren, als diesen braven Herrn noch länger frieren lassen. He, Peter! befahl er dem Knecht, lade den großen Güterwagen mit Buchenholz, so viel als darauf geht, spanne vier Pferde vor und fahre nach Leipzig. Frage dort dem Professor Gellert nach, ich lasse ihn schön grüßen und schicke ihm da einen Wagen voll Holz; es sei ein Geschenk für das schöne Lied: „Ich hab' in guten Stunden.“ Aber mach' schnell, der Gellert muß das Holz heute noch haben. Bravo! rief der Prinz, Ihr seid ein Ehrenmann und habt ein Beispiel gegeben, das nachgeahmt zu werden verdient. Ich will es mir merken. Der Prinz und der Schultheiß besorgten nun schnell eine Abschrift des Gellertschen Liedes. Der Doktor ritt außerst vergnügt nach Hause, wo er seiner Frau die Erlebnisse des heutigen Tages erzählte und ihr endlich Gellert's Lied mittheilen konnte.

Am Abend dieses Tages kam Gellert von einem weiten Spaziergang nach Hause. Wie erstaunte er, einen gewaltigen Haufen Holzes vor sich zu sehen und drei Arbeiter beschäftigt,

das Holz zu spalten und es ins Haus hineinzutragen. Ach, hätte ich einen solchen Holzhauſen! ſeufzte Gellert leife und dachte an seine leere Kasse. Herr Professor! rief einer der Arbeiter, Sie haben da einen schönen Wagen voll Holz gekauft. Der ist mehr wert, als zwei gewöhnliche Wagen. Was, ich Holz gekauft? rief Gellert verwundert; Ihr irrt Euch, gute Leute! Er eilte in das Haus, wo ihm die Magd mit freudeleuchtenden Augen entgegenkam und ihm erzählte: es sei vor wenigen Stunden ein Wagen mit Holz vor's Haus gefahren. Der Fuhrmann habe gesagt: dieß Holz gehöre dem Herrn Professor Gellert; es komme vom Schultheiſen *** in **. Derselbe schickte, nebst einem schönen Gruße, dieß Holz dem Herrn Professor als Geschenk für das schöne Lied: „Ich hab' in guten Stunden.“ Gellert wußte sich kaum zu fassen vor Erstaunen; ungläubig schüttelte er den Kopf, er konnte sich den Zusammenhang gar nicht erklären und wie sein Lied zur Kenntniß des Schultheiſen in *** gelangt sei. Nachsinnend trat er in sein behaglich warmes Stüblein und dankte da in frommem Gebete Gott, der ihm solchen Segen gespendet, dessen er so sehr bedurfte.

Am folgenden Morgen wollte der Doktor zu Gellert gehen, um ihn in Betreff des erhaltenen Holzes aufzuklären; aber die Menge von Patienten, die er zu besuchen hatte, hindernde ihn daran. Hastig durchrannte er die Straßen. Da rief ihn eine unbekannte Stimme. Es war der alte Neidhardt, der ihn bat, für einen Augenblick ins Haus zu treten. Der Doktor ging. Neidhardt erkundigte sich fogleich, wie es dem armen Schuster gehe? Dem haben Sie bessere Rezepte verschrieben, als ich, erwiederte der Doktor. Ach, sagte freudig bewegt der Alte, das that Alles der vortreffliche Gellert; der hat mich in einen bessern Menschen umgewandelt. Der Doktor erzählte nun dem alten Neidhardt, welches Opfer Gellert gebracht. Gellert sei sehr arm; er müsse oft hungern und frieren, weil er immer bereit sei, den Nothleidenden zu helfen. Die 30 Thaler, welche er der armen Schuhmachersfrau gegeben, seien sein ganzes Vermögen gewesen; jetzt habe er keinen Pfennig mehr und wisse auch nirgendswo Geld aufzutreiben. Neidhardt hörte mit schmerzlicher Verwunderung

der Schilderung des Doktors zu, und als dieser ihm noch Gellert's Lied: „Ich hab' in guten Stunden“ vorgelesen hatte, brach der alte Neidhardt in aufrichtige Lobpreisung Gellert's aus und bat den Doktor, ihm das Lied zum Abschreiben zu geben. Schnell schrieb er es ab, las es zum dritten Mal; dann sagte er zu sich selbst: und dieser Mann sollte darben, und ich habe Ueberflüß. Er hat mich auf einen guten Weg geführt, und seitdem kenne ich erst den Segen der Wohlthätigkeit. Nein, die 30 Thaler muß er wieder haben; ich sende sie ihm fogleich, ohne daß er erfährt, von wem sie kommen. Schnell siegelte er eine Rolle mit 30 Thalern, schrieb darauf: Für das schöne Lied „Ich hab' in guten Stunden“ und schickte damit die Magd zu Gellert, mit dem bestimmten Befehl, es in Gellert's Hand selbst zu legen und um keinen Preis zu sagen, von wem es komme. Die Magd vollzog pünktlich den Befehl, und Gellert erstaunte nicht wenig, als er die Rolle Geldes in der Hand hielt und die Ueberschrift las. Während er darüber nachsann, auf welche Weise sein Lied so schnell bekannt worden sei, trat ein preußischer Offizier in das Zimmer, mit der Anzeige: daß Ihre königliche Hoheit, der Prinz Heinrich von Preußen, den Herrn Professor Gellert zu besuchen und zu sprechen wünsche, und welche Stunde dazu dem Herrn Professor gelegen sei. Ueber diese Botschaft erschrak der bescheidene Gellert anfangs. Dann sagte er zu dem Adjutanten: es schicke sich besser, daß Gellert den Prinzen, als der Prinz Gellert besuche, und er rechne es sich zur großen Ehre, Ihrer königlichen Hoheit zu jeder beliebigen Stunde aufzuwarten. Der Adjutant lud Gellert ein, wenn es ihm gefällig sei, fogleich mit ihm zum Prinzen sich zu verfügen, und Gellert, nachdem er das beste Kleid angezogen, begab sich mit dem Offizier in das Quartier des Prinzen. Dieser ging dem eintretenden Gellert entgegen, reichte ihm die Hand und überhäufte ihn mit freundlichen Worten. Er freue sich, sprach er unter Anderem, den Verfasser des schönen Liedes: „Ich hab' in guten Stunden“ vor sich zu sehen. Gellert wußte nicht, was er sagen sollte, als auch der Prinz von diesem Liede sprach. Die Sache machte ihn fast verwirrt. Und doch wagte er es auch nicht, den

Prinzen zu fragen, wie er zur Kenntniß dieses Liedes gekommen sei. Man hat mir gesagt, fuhr der Prinz fort, Sie seien fränkisch; Sie sollten sich mehr Bewegung machen, Ihrer Gesundheit größere Rechnung tragen, um dem deutschen Volke seinen Lieblingsdichter zu erhalten. Ich thue das nach Kräften, königliche Hoheit! erwiederte Gellert. Wohl, fuhr der Prinz fort, aber nicht genug. Es giebt der Tage viel, wo Sie nicht ausgehen können. Da sollten Sie ein Pferd halten und täglich ausreiten. Es ist dies eine der wohltätigsten Erholungen für einen Mann von sigernder Lebensart. Es mag sein, wendete Gellert ein, aber nicht jeder besitzt die Mittel dazu. Wohl wahr, Herr Professor, versetzte der Prinz, wenn das Herz so mild und barmherzig ist, wie das Ihrige. Edler Mann, ich weiß, daß Sie darben, um Anderen wohlzuthun. Gott segne Sie dafür! Erlauben Sie mir aber, Ihnen aus meinem Marstall ein Pferd zu schenken, das fromm genug ist, um einen Mann des Friedens zu tragen. Der überraschte Dichter wollte seinen Dank aussprechen, konnte aber kein Wort hervorbringen. Der Prinz drückte ihm bewegt die Hand und nahm mit den Worten Abschied: Leben Sie wohl, verehrter Mann! Gott erhalte uns noch lange Ihr theures Leben. Dann ging er in ein Seitengemach. Nachdem Gellert den Adjutanten gebeten hatte, dem Prinzen seinen wärmsten Dank abzustatten, ging er nach Hause. Es war ihm, als ob Alles nur ein Traum sei. Aber vor seinem Hause übergab ihm ein Rennknecht im Namen des Prinzen ein wunderschönes, stattlich gesatteltes und aufgezäumtes Pferd. Am Abend kam der Doktor zu Gellert und erklärte ihm den ganzen Verlauf der Dinge. Gott hat auf Ihr Lied den Segen gelegt, sprach der Doktor v. l. fäliger Freude. Noch am selbigen Abend schrieb Gellert das herrliche Lied:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Bergis, mein Herz, auch seiner nicht! ic.

Verne, lieber Leser, aus diesen Zellen, daß Wohlthun eine der schönsten Tugenden ist, und daß Gott jeder guten That seinen Segen giebt.

Kurzes Lebensbild eines 106 Jahre alten Mannes, Anton Artho.

Nicht bloß Personen, die sich durch Geistesgaben, Gewerbstätigkeit und wohlberechnete Unternehmungen emporgeschwungen und in der Welt Großes geleistet haben, verdienen unsere Aufmerksamkeit und danksbare Erinnerung, sondern auch der schlichte, in stiller Verborgenheit lebende Mann, der in seinem niedrigen Stande, in seinen beschränkten Verhältnissen sein Tageswerk getreu vollbracht und in seinem kleinen Wirkungskreise Gutes gesetzt hat. Ein solcher Mann war Anton Artho. Schon um des hohen Alters willen, das er erreichte, mehr aber noch seines patriarchalischen Lebens wegen verdient er, daß wir seinem Andenken diese Zeilen widmen. Er liefert uns einen Beweis, wie man sich durch Thätigkeit, Sparsamkeit und Rechtschaffenheit der Armut entringen und zu einem bescheidenen Wohlstand gelangen, wie man auch bei geringen Mitteln der Wohlthäter seiner Mitmenschen sein und bei einfacher frommer Lebensweise ein hohes und glückliches Alter erreichen könne. Des Anton Artho's Eltern waren schlichte, unbemittelte Bauernleute und wohnten in Nieriswyl, Gemeinde St. Gallenkappel, Kant. St. Gallen. Aus seiner Kindheits- und Jugendzeit ist nur so viel bekannt, daß ihn seine Eltern zum Beten und Arbeiten anhielten und dadurch einen häuslichen und religiösen Sinn in ihm weckten, der ihn durch's ganze Leben begleitete, stärkte und beglückte. Schon als achtjähriger Knabe mußte er mähen, wobei er ein Mal so in die Sense fiel, daß er beinahe verblutete. Daß er mit dem Leben davon kam, war fast ein Wunder. Bei einer Feuersbrunst in seinem Wohnort wurde er als 10jähriger Knabe zum Hüter der geretteten Habseligkeiten bestellt, und er versah seinen Posten mit außarrender Treue. Erst im reiferen Mannesalter verheirathete er sich. Er wußte nichts von der Thorheit so vieler jungen Leute unserer Tage, schon als Repetitschüler Zigarren zu rauchen und eine Liebschaft zu haben, sich dann, ehe noch der letzte Stockzahn hervorgeguckt hat, leichtfertig in den Chestand zu begeben, um schwächliche Kinder zu erzeugen, ein ärmliches Leben zu führen und frühe alt zu werden und zu